

Jubiläumsreihe: Eigen-sinnige Katholiken (2)

Hugo Ball zwischen Kritik und Flucht aus der Zeit

Der zweite Abendvortrag in der Jubiläumsreihe „Eigen-sinnige Katholiken“ beschäftigte sich am 5. Juli 2007 mit Hugo Ball. Der Autor, Schauspieler und Regisseur wurde 1886 in Firmans geboren. Nachdem er, um dem Kriegsdienst zu entkommen, in die Schweiz emigriert war, war er Mitbegründer des „Cabaret Voltaire“, der Wiege des Dadaismus. Später befasste

er sich mit einem streng orthodoxen Katholizismus und der Askese des alten Mönchtums. An Hugo Ball werden in exemplarischer Weise die Brüche und Widersprüche katholischer Existenz in der Moderne anschaulich, die bis heute nicht behoben sind – mit ihnen beschäftigte sich Prof. Dr. Thomas Ruster in seinem Vortrag, den „zur Debatte“ in gekürzter Form dokumentiert.

„Ich bin sehr für Selbstausschließung“

Thomas Ruster

Von Hugo Ball stammt das Bekenntnis zu einem integralen Katholizismus: „Es gibt nur eine Macht, die der auflosenden Tradition gewachsen ist: der Katholizismus. Nicht aber der Katholizismus der Vorkriegszeit und der Kriegsjahre, sondern ein neuer, vertiefter, ein integraler Katholizismus, der sich nicht einschüchtern lässt; der die Interessen verachtet, die den Satan kennt und die Rechte verteidigt, koste es, was es wolle.“

Vielen, und ich gestehe gleich, ich gehöre dazu, ist dieser Satz auch und gerade heute wie aus dem Herzen gesprochen – in unserer Zeit, in der die Auflösung der Tradition noch viel weiter vorangeschritten ist und die üblen Folgen dieser Zersetzung unübersehbar sind, wo ein vertiefter, ganzheitlicher, selbstbewusster Katholizismus mehr denn je erscheint wird, einer, der die Interessen verachtet und also nicht nach seiner gesellschaftlichen Nische, nach der Nachfrage sucht, auf die er das Angebot sein kann, – der den Satan kennt und also das Böse und den Bösen beim Namen zu nennen weiß, nicht jener halbierte, nur noch den leben Gott traktierende, gesellschaftlich so unschuldige Katholizismus unserer Zeit, – der die Rechte verteidigt, und das sind nach Ball die Gottes- und die Menschenrechte, und die Menschenrechte nur insofern, als auch und zuerst die Rechte Gottes verteidigt werden, – koste es, was es wolle, mit jener Kompromisslosigkeit, jener Radikalität, die viele bei unserer Leisetreterischen, immer auch ihre eigene Bestandssicherung betreibenden Kirche so schmerzlich vermissen. Und Hugo Ball, von dem dieser Satz aus dem Jahr 1920 stammt, war nicht irgendein dumpher Fundamentalist, er gehörte zur künstlerischen und intellektuellen Avantgarde seiner Zeit, und seine Freunde aus der dem Anarchismus nahe stehenden Dada-Bewegung, die er selber begründet hatte, hielten auch dann noch zu ihm, als er sich dem integralen Katholizismus zugewandt hatte. Hugo Ball eine Idealfigur also für den Katholizismus in der Moderne: mitten



Prof. Dr. Thomas Ruster, Professor für Theologie und ihre Didaktik an der Universität Dortmund

in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen stehend, an vorderster Front gegen das Unrecht und für Freiheit kämpfend, dabei unbeirrt katholisch, mit dem Ruhm seines Künstlerturns die Ehre der Kirche vermehrend? Wenn da nicht die Radikalität seines und koste es, was es wolle wäre. Er, der sich selbst einen „Exaltado, Radikalinsky!“ hänselt, erschreckt bis heute durch die Schärfe und Härte, ja oft auch die offensichtliche Ungerechtigkeit seines Urteils. In seiner *Kritik der deutschen Intelligenz*, seiner Kampfschrift von 1918/19, zieht er gleich gegen die Deutschen insgesamt zu Felde. Ich zitiere, zugleich eine erste Stilprobe von Balls Sprache gebend: „... sie verdreht die Werte, suchten ihren Stolz im Wider-sprechen und spielten einen Heroismus aus, vor dessen hochtrabender und auf Schrauben ruhender Pose die übrige Welt in Gelächter ausbrach. ... Sie

fanden nie eine freundliche, höfliche Einstellung zu den Dingen ... Jedes Rütteln an ihrer gewundenen Steifheit nahmen sie als Herausforderung, als eine persönliche Beleidigung. ... Intusiasmus und Liebe bezauberten sie mit Polizeimaßnahmen ... Als die geborenen Schwarzscher wandelten sie; die schwärzesten Mönche haben sie hervorgebracht: jenen Berthold, der das Schießpulver erfand, und jenen Martin, der Kuchel Gottes, der des frohdienstlichen Kuchens einführte und die Pedanterie eines darüber keineswegs beruhigten Gewissens. Nie verliebte man sich in andere Nationen, stets fühlte man sich als Richter, Rächer und Vormund. Sie misstrauten aus Prinzip, denn man kann nicht wissen, was einem passiert; die Welt ist bösartig, ausschweifend, räuberisch. Es ist angebracht, stets die Stimme zu ruzeln, mit geladenem Revolver zu gehen, stochende Blicke um sich zu werfen ... Ein Barockvolk katexochen, Kopf und Körper und Hüft-ein Muskelrampf; ein drohendes Nachtgespenst mit Allongeperücke, jedoch keine Menschheit.“

So geht es Seiten lang. Vor allem auf jenen Mönch Martin hat er es abgesehen. Ball zieht eine direkte Linie von der Reformation, die dem Papst die Macht nahm, nur aus den Fürsten zu überlassen, zum preußisch-militaristischen Imperialismus und damit zu den Gräueln des Ersten Weltkriegs, deren Ursprung im protestantischen Deutschland mit dieser Schrift eigenshaftig aufdecken wollte. Ball glaubt, die geheime Verbindung zwischen Reformation und Judentum aufgedeckt zu haben, die in den assimilierten Geliduden der wilhelminischen Ära ihre Fortsetzung fand und deren Symbolfigur der die Kriegswirtschaft organisierende Walter Rathenau war, ohne den der Krieg in seiner Länge und Grausamkeit überhaupt nicht hätte geführt werden können. „Luther und die Deutschen entschieden sich für die Bibel und damit für die jüdische Tradition. Dies bedeutete unendliches Dunkel, eine Vergiftung mit Theologie für das ganze Volk, schlimmer als sie unter den Päpsten gewesen war [..]. Damit war ein jüdisch-deutscher Geheimbund gegründet, dessen Band die gemeinsame Theologie, dessen Ausdruck der heutige Kriegswucher ist!“

Polemisch verzerrter Antiprottestantismus, rabiaten Antisemitismus. Es scheint, dass bei dem Katholiken Ball die schlimmsten Unarten der katholischen Weltanschauung ungemindert hervorbrechen, ja noch schlimmer werden als es sonst der Fall ist. Die Radikalität seines Glaubens überbietet das Maß selbst der eingeschworenen und überzeugten Katholiken seiner Zeit bei weitem. Als 1924 die kaum gelesene *Kritik der deutschen Intelligenz* unter dem Titel *Die Folgen der Reformation* in einer gekürzten und dann viel gelesenen Neuauflage erschien, waren auch seine katholischen Freunde erschreckt, und viele wandten sich von ihm ab. In Balls christlichem und katholischstem Buch, dem *Byzantinischen Christentum. Drei Heiligenleben* von 1923, zieht er gleich zum Katholizismus seiner Zeit vorbei und macht erst Halt bei den radikalen Asketen der Wüste. Mit Johannes Climacus (579-649) preist er dort die Demütigung, die der Mönch im Karzer des Klosters erleidet, als Gestalt wahren Christentums von 1923, zieht er gleich zum Johannes Climacus: „Dies ist die Lebensart, dies der Zustand und die Disziplin derer, die wahrhaft das Antlitz des Gottes Jakobs suchten.“

Schon viele haben es unternommen, das Rätsel und die Widersprüche des Hugo Ball zu lösen. Das Rätsel der Ball besteht in der Frage, wie seine Kritik an Politik und Gesellschaft mit

seiner Flucht aus der Zeit zusammenhängt. Ist seine Reversion zur katholischen Kirche, die er in seinen tagebuchähnlichen Notizen unter dem Titel *der Flucht aus der Zeit* stilt, die Wende gegen seine frühere Kritik? Ist sie die Reaktion auf das Scheitern der Kritik oder aber die Fortsetzung der Kritik mit anderen Mitteln? Wie soll man es verstehen, dass der Dadaist, der allem Ernst der Zeit ins Gesicht lacht – *der Flucht aus der Zeit* stellt, die Wende gegen seine frühere Kritik? Ist sie – sich schon zur Zeit seiner dadaistischen Manifestationen in tiefem Ernst einem weltverneinendem Christentum zuwendet? Dass er den Bauernpropheten und theologischen Revolutoren Thomas Münzer mit seinen Wideräufern und Schwärmern gegen Luther erhebt und zur Zeit der Veröffentlichung seiner *Folgen der Reformation* mit dem Staatsrechtler und späteren Kronjuristen des Dritten Reiches Carl Schmitt Freundschaft schließt, dem doch die Bewahrung der politischen Ordnung noch über seinen Glauben ging? Bag verfasst während der Kriegsjahre ein Bakunin-Brevier (das nie veröffentlicht wurde), offensichtlich fasziniert von dem russischen Anarchisten, der die öffentliche Ordnung und Hierarchie verwirft, um kurz danach mit Dionysius Areopagita die Apotheose des Klerus zu vollziehen. Viele solche scheinbaren Widersprüche lassen sich bei Ball finden. Sind sie als Exaltationen eines unruhigen, immer zum expressionistischen Extrem neigenden Künstlerlebens zu verstehen? Oder gibt es eine sich durchhaltende Linie? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es schließlich ab, was Ball uns heute noch zu sagen hat.

1. Vom Widerstand zum Wesen

Zunächst möchte ich dem biographischen Selbstzeugnis Hugo Balls folgen, wie er es in der *Flucht aus der Zeit* – sicherlich stilisiert, aber dennoch mit Aussagegewert für seine innere Entwicklung – gegeben hat. Am Ende dieser Aufzeichnungen, die von 1913 bis 1921 reichen, bemerkt er rückblickend: „Vielleicht vennag man einmal, wenn die Akten geschlossen sind, meinem Bemühen um Wesen und Widerstand einige Zustimmung nicht versagen.“ Wesen und Widerstand sind in der Tat die Leitwörter für Balls geistige Existenz. Es ist zu zeigen, dass sein Weg vom Widerstand hin zum Wesen verlief, als welches Wesen er eben das christlich-katholische entdeckte. Die Geschichte dieser Entdeckung erzählt die Flucht aus der Zeit.

Die Konsequenzen seines Bruchs mit der deutschen Vergangenheit, von ihrer philosophischen Tradition vor allem, führten bei Ball, so belegen eine ganze Reihe von Einträgen aus den ersten Kriegsjahren, zu einer geistigen Leere und Hilflosigkeit. Er hatte sich gelöst, war aber noch nirgendwo angekommen, er gerät – so legen es diese Aufzeichnungen nahe – in eine tiefe Krise. Er schreibt: „Ich gehorche mir selbst nicht mehr. Jeder halbwegs vernünftige jeder edigen Regung verweigern ich das Gehör; so misstrauisch bin ich gegen meine Herkunft geworden. Dass ich es nur gestehe: Ich bin bemüht, mir mein Deutschland abzugewöhnen.“ Mit der Übersiedlung in die Schweiz, die er vornahm, um einem Einberufungsbegehren entgegen, begann er sich dann in Neues Kapital. Mit der Gründung des Dada verlegte sich seine Suche nach Formen des Widerstands von der philosophischen auf die künstlerische Ebene, dort, wo er eigentlich zu Hause war.

Mit der Erkenntnis, dass es mit einem bloßen naturalistischen Humanismus nicht geht, ist war Ball wenn auch weiter als die meisten seiner künstlerischen

Mitstreiter, die im November 1916 in Zürich im *Cabaret Voltaire* die Kunst-richtung DADA aus der Taufe hoben. Das Cabaret war vom ersten Tag an ein Erfolg. Die Mischung von alter und neuer Kunst, von Avantgardistischem und Traditionellem, von Dichtung, Malerei und Musik, von Protestliedern gegen den Krieg und „Umh-umba-Neger-rhythmen“ als Ausdruck spontaner Ursprünglichkeit, wie man sie in Afrika noch vermutete, begeisterte und provozierte das internationale Publikum. Neben Ball, der als der eigentliche Begründer gelten kann und mit seiner Theater- und Reperthierung sicherlich die Hauptverantwortung für das Unternehmen trug, waren seine Lebensgefährtin und spätere Ehefrau Emmy Hennings, der klassische Maler und Poet Hans Arp, der rumänische Schriftsteller Tristan Tzara, der rumänische Maler Marcel Janco und der literarische Aktionist Richard Huelsenbeck an den täglichen Vorführungen im Cabaret Voltaire beteiligt. Die jungen Leute ließen sich, ange-regt von den Erwartungen des Publikums, in einen Taumel des „ununterbrochen Lebendigen, Neuen, Naiven“ hineintreiben. Ball hat von dieser Zeit, die gerade einmal acht Monate währte, vor allem eine tiefe Erfahrung mit dem Wort mitgenommen. Die Erfahrung mit dem Wort konkretisierte den Widerstand, der weiterhin das Leitmotiv im Leben Balls bleibt, und nun erst eine ihm gemäße, künstlerische Gestalt gefunden hat. „Jedes Wort, das hier gesprochen und ge-sungen wird, besagt wenigstens das eine, dass es dieser erniedrigenden Zeit nicht gelungnen ist, uns Respekt abzu-nötigen“.

Der Ausbruch aus dem ästhetischen Zirkel gelang ihm dann durch eine eigen-artige Erfahrung, die zu einer Art Wendepunkt seines Lebens wurde. Ball hatte eine neue Gattung von Versen erfunden, Verse ohne Worte.

Die experimentelle Sprachkunst des Dadaismus löste das Wort immer mehr aus seinen semantischen Zusammenhängen heraus, und Ball entdeckte, einem Gedanken des Novalis folgend, in der „Sprachlehre [...] die Dynamik des Geistesreiches“. Er notierte: „Wir haben die Plastizität des Wortes bis zu einem Punkt getrieben, an dem sie schwerlich mehr überboten werden kann. Wir erreichten dies Resultat auf Kosten des logisch gebauten, verstandesmäßigen Satzes [...] Und seltsam: die magisch erfüllte Vokabel beschwor und gearbeitete einen neuen Satz, der von keinerlei konventionellem Sinn bedingt und gebunden war. An hundert Gedan-ken zugleich anstreifend, ohne sie namhaft zu machen, ließ dieser Satz das ulti-mätlich spielende, aber versunkene, ir-rationale Wesen des Hörers erklingen; weckte und bestrafte die untersten Schichten der Empfindung“. So hat Ball in dem ästhetischen Umgang mit dem reinen Wort erfahren, was er philosophisch schon länger betrieb: die Herauslösung aus den gewohnten Be-deutungen, die Befreiung von einer Tra-dition, von der er sich schon in seinem Widerstand gegen Kant und die deut-sche Philosophie in seinen Aufsätzen auf den Anarchismus gekist hatte. Noch aber gelang es ihm nicht, die bei-den Seiten seines Denkens zusammen zu bringen. War nicht Dada doch nur

ästhetisches Spiel? Waren es nicht doch nur „Romantizismen“ – so seine Überschrift über das Dada-Kapitel in der *Flucht aus der Zeit* – in die man sich dort flüchtete? „Wenn eine politi-sche Theorie mir gefällt, fürchte ich, dass sie phantastisch, utopisch, poetisch ist, und dass ich damit doch innerhalb meines ästhetischen Zirkels verbleibe, also gefoppt bin“. Zwischen Sozialismus und Kunst kann ich keinen Ausgleich finden. Wo ist der Weg, der den Traum mit der Wirklichkeit verbin-det [...] Ich leide an einer Wesens-spaltung“.

Der Ausbruch aus dem ästhetischen Zirkel gelang ihm dann durch eine eigenartige Erfahrung, die zu einer Art Wendepunkt seines Lebens wurde. Ball hatte eine „neue Gattung von Versen erfunden, Verse ohne Worte“ oder Laut-gedichte, in denen das Balancement der Vokale nur nach dem Wert der An-satzreize erwogen und ausgeteilt wird.“ Als „magischer Bischof“ verkleidet, trug er auf der Bühne des Cabaret langsam und feierlich vor: „gadjì bei bimba – glandridi lauli lonni cadori – gadjama him bei glassala [...] Die Akzente wur-den schwerer, der Ausdruck steigerte sich in der Verschärfung der Konsonan-ten. Ich merkte sehr bald, dass meine Ausdrucksmittel, wenn ich ernst bleiben wollte (und das wollte ich um je-den Preis), dem Pomp meiner Inszenie-rung nicht würden gewachsen sein. [...] Wie sollte ich's aber zu Ende führen? Da bemerkte ich, dass meine Stimme, der kein anderer Weg mehr blieb, die uralte Kadenz der priesterlichen La-mentation annahm, jenen Stil des Messgesangs, wie er durch die katholi-sche Kirchen des Morgen- und Abend-landes wehklagt. [...] Ich weiß nicht, die uralte Kadenz der priesterlichen La-mentation annahm, jenen Stil des Messgesangs, wie er durch die katholi-sche Kirchen des Morgen- und Abend-landes wehklagt. [...] Ich weiß nicht, was mir diese Musik eingab. [...] Einem Moment lang schien mir, als tauche in meiner kubistischen Maske ein blei-ches, verstörtes Jungengesicht auf, jenes halb erschrockene, halb neugierige Ge-sicht eines zehnjährigen Knaben, der in den Totenmessen und Hochämtern seiner Heimatpfarre zitternd und piegig am Munde des Priesters hängt“.

Es war die Erfahrung mit der katho-lischen Liturgie, die ihm half, den Traum mit der Wirklichkeit zu verbin-den. Er erkennt: „Auch die Kirche ist bunt und phantastisch – aber nur von außen gesehen. Ihre (scheinbare) Phant-astik rührt daher, dass das Einfache so tief in sich versunken ist. Der ober-flächliche Beschauer vermag keinen Zugang zu finden, das Geheimnis bleibt ihm verborgen“. Nun gilt es nur noch, das Geheimnis zu ergründen. So war seinem Widerstand eine Richtung gegeben, der Weg vom Widerstand zum Wesen gewiesen. Als er wenig später beim ersten öffentlichen Dadaabend ein Manifest vortrug, da war es bereits ein „kaum verhüllte Absage an die Freunde“. Dada hatte sich für ihn erschöpft. Er resümiert: „Als Dadaisten forderten wir, dass man den jungen Menschen mit all seinen Vorzügen und Mängeln, mit all seinem Bösen und Gutem, mit all seinen zynischen und verzückten Aspekten suchen und vor-kehren müsse, unabhängig von jeder Moral, und doch von der einen Moral ausgehend, dass der ganze Mensch zu erheben sei [...] Das war ein Irrtum. Ist die natürliche Kindheit und Jugend denn göttlich? Es ist sehr unwahr-scheinlich. Sodann: wir wollten den Tatsachen zu ihrem Recht verhelfen, jenen wie immer gearteten (grausamen, lächerlichen, erhabenen oder entmuti-genden) Tatsachen, die in ihrer Gesamtheit das irrationale, das töricht-schöne, das unausprechliche Lebens-wunder ausmachen. Auch hier ist Wahres und Falsches gemischt. Man muss die Irrationalismen scheiden. [...] Auf der Suche nach dem Leben ver-



Hugo Ball provozierte gern: Hier verkleidet er sich als Bischof im „Cabaret Voltaire“

fieren wir dem Aberglauben, das Leben selber sei zu unserem Irrationalismus zu rechnen. Man muß aber das Natürliche trennen vom Übernatürlichen. [...] Wo liegen die Garantien des Übernatürlichen? Ich finde kein anderes Wort als: in der Absonderung, im Verlassen, im Sichentziehen der Zeit. Man wird dabei übernatürlich, ehe man sich's versieht“. In diesen Zeiten ist Balls wei-terer Lebensweg schon vorgezeichnet.

Ich beende hier den Versuch, die Widersprüche der Ball'schen Existenz an seiner Biographie aufzulösen. Deutlich sollte geworden sein: Ball ging den Weg zum Katholischen von außen nach innen. Ein bloß formaler Impuls zur Abgrenzung und zum Widerstand, ange-geben durch die Umstände der Zeit und des Krieges, aufgenommen von einem durch reichliche Nietzsche-Lektüre bereits vorbereiteten Geist, führte ihn zunächst zur philosophischen Ab-sage an die Moderne und ihren Natura-lismus, dann, über die mystische Erfah-rung des Wortes in der Dada-Bewe-gung, zur Wiederbegegnung mit dem Katholizismus seiner Kindheit. Er stieß auf eine Programmatik der Absonde-rung und des Verlassens, ohne in der reinen Negation befangen bleiben zu müssen. Aus dem bloßen Widerstand war die Suche nach dem Wesen gewor-den. Dies gab seinem weiteren Leben die Richtung.

2. Das Reich Gottes in der Selbst-ausschließung

Was ist nun der inhaltliche Ertrag der Suche Balls nach dem Wesen des Chris-tentums? Der erste Ansatz zur Beant-wortung dieser Frage findet sich in sei-ner rigiden, sicher zu harten und sicher: lich ungerechten Kritik an der Reforma-tion. Und doch hat er hier etwas ge-sehen, was in dieser Deutlichkeit selten gesehen worden ist. Luther hatte nicht nur Missstände des mittelalterlichen Kirchentums kritisiert, er hatte das, was es Alois Dempf später nennen sollte, sacrum imperium suspendiert, jene mittelalterliche Idee des Reiches, nach welcher Christus seine Königsherrschaft über die Welt durch regnum und sacer-dotium ausübte, durch die beiden Schwerter, die zusammen die eine Herrschaft ausmachen und in der weltlich-geistlichen Hierarchie des Papstes auf Erden in einem Symbol zusammenge-fasst sind. Die Reformation hatte die Kirche der Leitung des Papstes ent-zogen und sie an die Fürsten gegeben, die mit aber letztlich, wie Ball historisch s-cherlich richtig entwickelt, den Staat die Proklamant, an die Autonomie des Politischen freigegeben. Durch Luther wurde, so Ball, die „christliche Kultur-hoheit zerissen“, und noch heute Europa „eine neue Hierarchie, eine Hiezar-chie von Geistern, die fähig und stark

genug wäre, jene mittelalterliche geistliche Hierarchie zu ersetzen; [...] eine unsichtbar abgestufte geistige und moralische Gesellschaft, fähig, wieder die Oberhand zu erlangen über den Satanismus der in rudimentären Einrichtungen und Formeln vereinigten Profanität, die heute ihre entzweierte Todesorgie feiert.“

Was er hier in expressionistischer Sprache und unter dem Eindruck des Krieges beschreibt, ist das, was man die Entstehung der Moderne nennen kann, eben das Autonom-Werden einzelner gesellschaftlicher Handlungssysteme und ihre Emanzipation von der Leitung der Kirche. Als ein zutiefst religiös urteilender Mensch interessiert Ball jedoch nicht das Soziologische, sondern das Theologische: dass von der Königsherrschaft Christi ja nun nicht mehr die Rede sein kann. Die Welt ist also nicht mehr Gott unterstellt; die Realität der Gottherrschaft ist aufgehoben; wie soll dies ein Christ ertragen, der von der Schrift her weiß, dass „König geworden ist der Herr, unser Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung“ (Offb 19,6). Ball ertrug es nicht, sah er doch die Herrschaft der Welt bei solchen, die Furchtbare anrichten. Viel später, 1925, hat er an einen Freund geschrieben: „Ich möchte dieses unser Vaterland katholisch haben von Grund aus, wie es einmal war in seinen größten Zeiten [...] Ganz Deutschland muss wieder katholisch werden, oder es ist nicht wahr, dass die katholische Kirche allein selig macht und alle anderen Konfessionen nur Bekenntnisse zu Irntümmern sind.“ Wenn man einmal die konfessionelle Verengung beiseite lässt, die diesen Worten vorzuwerfen ist – kann man eigentlich anders denken, wenn man an die Gottherrschaft glaubt?

Ball fand die Herrschaft über die Welt in den Händen einer Macht, die den „Wirtschaftsfatalismus“ hervorgebracht hatte. Er sah nicht zu Unrecht, dass es diese wirtschaftlichen Mächte wären, die den Krieg, die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, herbeigeführt hätten. Seine Bemühungen darum, diese Mächte zu überwinden, wandten sich konsequent an die Gegner der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung. So kam er zum Anarchismus und zum Antikapitalismus, das heißt zum Sozialismus. Wie er aber Bekunin einen naive[n] Naturalismus vorzuwerfen hatte, so Marx und den Sozialisten – er hatte die russische Revolution vor Augen – eine noch viel größere Naivität und Dummheit. Denn wenn einmal die Expropriation expropriert sind, wenn das Proletariat an die Macht gekommen ist, wer schützt dann vor dem Appetit, vor dem Besitzdrang der Massen? „Eine besitzlose Klasse als Souverän, das ist eine große Idee [...] Der Besitz wird solange das Recht vergewaltigen, als nicht eine besitzlose Klasse darüber entscheidet, was rechtens ist. Das ist das ganz richtige Moment der proletarischen Revolution“. Das Proletariat will aber nicht besitzlos bleiben. „Das Proletariat will, eben soweit es proles ist, zum möglichsten Genuss kommen; die Angelegenheiten der Menschheit und der Kultur kommen erst in zweiter Linie“.

Das übersehen zu haben, war der Fehler von Marx, und so muss der sozialistische Staat notwendig zu einer Diktatur werden, wie es tatsächlich geschehen ist. Marx musste sich „im Zentralbüro seiner ökonomischen Einsichten als ökonomischen Jehova empfinden“; der Marxismus muss sich mit der „ökonomischen Basis auf eine diktatorische Weise identifizieren“ und die „selbsttätige Exekutive der ökonomischen Gesetze“ auch gegen das Proletariat exerzieren, denn „wo sind die Grenzen der Materie und der Appetite?“. Das alles

ist richtig und von Ball damals auf äußerst heilsichtige Weise gesehen worden. Nun aber kommt seine Einsicht dazu, die klar macht, warum ihn der Weg von der *Kritik der deutschen Intelligenz* zum *Byzantinischen Christentum* führen musste: „Die Autorität ist nur asketisch zu garantieren. [...] Es gibt nämlich noch eine zweite besitzlose Klasse außer dem Proletariat, die der Asketen“. In den Asketen der Wüste und der Klosterzucht hat Ball diese Asketen vorgeführt, hat namentlich in dem Säulensteher Symeon ein „Zeichen der göttlichen Allmacht“ verdeutlichen wollen: „Schon in früher Zeit fasste man die Erscheinung des Stylikon als ein Zeichen der göttlichen Allmacht auf“ In der Flucht aus der Zeit träumt er davon, „dass in einer vielleicht nicht so fern Zukunft die Asketen [...] herrschen werden“, als die wahren Vollstrecker der antikapitalistischen Revolution.

Dieser Traum ist nicht in Erfüllung gegangen, er konnte es nicht und er soll es nicht. Die Erfüllung, die ihm nur zuteil werden kann, ist die, von der Ball sagt: „Die einzige des Ideologen würdige Politik ist vielleicht die Realisierung seiner Idee am eigenen Leibe und in seinem eigenen Leben“. Ball, der die Jahre nach dem Krieg zusammen mit seiner Frau Emmy Hennings in größter Abgeschiedenheit und Armut teils in der Schweiz, teils in Rom zubrachte, hat diesen Satz wahr gemacht. 1925 schreibt er einem Freund: „Im Grunde allein ich der derselbe geblieben. Kannst du das sehen? Ich bin sehr für Selbstausschließung. Das wollte ich im Byzanzbuch mit der Asketik und in den Folgen mit der Vernichtung und Ablehnung der ‚Kultur‘ in aller Bestimmtheit und Zuverlässigkeit ausgedrückt haben“ In der Tat, Selbstausschließung, Selbstlosigkeit, Überwindung der Selbstbewahrung ist ein Motiv Balls von Anfang an, und sein Glaube hat ihm geholfen, dem auf den Grund zu gehen. Vielleicht deutet die Überschrift des letzten Abschnitts der Flucht, *die Flucht zum Grunde*, darauf hin. Schon im Dezember 1915 heißt es: „Man muß sich verlieren, wenn man sich finden will“. Und weiter: „Das Ich ablegen wie einen durchlöcheren Mantel“. Dann in Agnuzzo, 1921: „Alles in Distanz bringen, ausziehen und von sich wegschieben. Nicht nur den Körper, vielleicht auch das Herz und den Geist“. Ball hat das Wesen dieser Asketik erkannt, und so konnte er, wie er es wollte, Widerstand leisten gegen den „Wirtschaftsfatalismus“. Was wäre heute nötiger?

1927, im Alter von nur 41 Jahren, ist Ball an Magenkrebs in der Schweiz verstorben. Sein Freund Hermann Hesse war bei seinem Begräbnis zugegen. In den letzten Jahren hatte sich Ball mit den Zusammenhängen zwischen Psychoanalyse und Exorzismus beschäftigt; der Widerstand gegen das Böse ließ ihn also nicht los. Zu gerne hätte ich gewusst, was dies große, aber unfertige katholische Schriftsteller und Denker noch zustande gebracht hätte, wenn er weiter hätte schaffen können. Zu wünschen wäre ihm gewesen, dass er über das gnostisch inspirierte Christentum, das er in seinen byzantinischen Studien aufgenommen hatte, und bei dem die christliche Askese doch allzu sehr mit gnostisch-spätplatonischer Leibfeindlichkeit durchsetzt war, zur Heiligen Schrift selbst und damit zur Freude an Gott und seinem Gesetz durchgestoßen wäre, von der in seinen Schriften zu wenig zu spüren ist. Ein Christentum aber, das wie er sich nicht Interesse und Charakter von fremden Mächten anweisen lassen will, wird auf sein Zeugnis auch heute nicht verzichten können. □